



# K l e m e n s.

Ein katholisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Mittwoch. Preis jährlich 3 Rubel mit Uebersendung. Ist zu bestellen nach folgender Adresse: Саратовъ, католическая семинарія, I. Крушинскому, oder Саратовъ, Типо-Литографія Г. Х. Шельгорнъ и К<sup>o</sup>. д. Тилло, противъ театра.

I. Jahrgang.

Mittwoch, den 17. Dezember 1897.

№ 12.

## Evangelium auf den 4. Sonntag im Advent. (Lut. 3. 1–6.)

Im fünfzehnten Jahre der Regierung des Kaisers Tiberius, als Pontius Pilatus Landpfleger von Judäa, Herodes Vierfürst von Galiläa, Philipp, sein Bruder, Vierfürst von Sturäa und der Landschaft Trachonitis, und Lysanias Vierfürst von Abilene war, unter den Hohenpriestern Annas und Kaiphas, erging das Wort des Herrn an Johannes, den Sohn des Zacharias in der Wüste. Und er kam in die ganze Gegend am Jordan und predigte die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden, so wie geschrieben steht im Buche der Reden Isaias, des Propheten: Die Stimme eines Rufenden in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn, machet gerade seine Pfade. Jedes Thal soll ausgefüllt und jeder Berg und Hügel abgetragen werden; was krumm

ist, soll gerade, was uneben ist, soll ebener Weg werden. Und alles Fleisch wird das Heil Gottes sehen.

Im Anfange des heutigen Evangeliums findest Du, lieber Klemensleser, eine Reihe von Namen aufgezählt, die Dir wohl nicht ganz bekannt sind. Du wirst Dir dafür auch wohl die Frage stellen: wozu führt der hl. Lukas diese Würdenträger hier an? Was soll damit gesagt sein? Nun gib acht. Das ist aus einem sehr wichtigen Grunde geschehen. Dem hl. Geist, der sich des Evangelisten bediente, um schriftliche Aufzeichnung zu

machen, war es ja nicht verborgen, daß es einmal eine Zeit geben werde, in der glaubenslose Menschen das Christentum anfeinden werden, indem sie es einfach wegleugnen und sagen, es sei nie von Christus gestiftet worden, sondern sei ein bloßes Märchen. Der hl. Lukas gibt nun ganz genau die Zeit an, wann Johannes, der Vorläufer Jesu, aufgetreten ist, um die Welt, d. h. die Menschen, auf den Welterlöser vorzubereiten. Die Erscheinung des Messias war doch ein sehr wichtiges, ja das wichtigste Ereignis, das je geschehen ist. Wann der Heiland der Welt kommen sollte, war daher auch im alten Bunde auf das genaueste geweissagt. „Es wird das Scepter nicht von Juda weichen, der Heerfürst nicht von seinen Lenden, bis der kommt, so gesandt soll werden, auf den die Völker harren.“ (1. Mos. 49, 10.) So weissagt der Patriarch Jakob auf seinem Sterbebette. Was er mit diesen Worten ausgesprochen hatte, das war zur Zeit Christi in Erfüllung gegangen. Die Juden hatten die Herrschaft verloren. Ein ausländischer Regent war ihr Gebieter, das Scepter war also „von Jakob genommen,“ es war „die Fülle der Zeit“ eingetreten, in der jener erscheinen sollte, „auf den die Völker harren,“ nämlich Jesus Christus, der wahre Sohn Gottes. Darum zählt der Evangelist alle Häupter auf, die über das Erbe Jakobs herrschten, damit ja kein Zweifel übrig bleibe, daß die Verheißung Gottes sich erfüllt habe.

Das israelitische Volk befand sich in einem beklagenswerten Zustande. Da „erging das Wort des Herrn an

Johannes. . in der Wüste.“ Der allbarmherzige Vater, der schon so oft durch Propheten zu seinem Volke gesprochen hatte, sendet ihm den „Sohn Zacharias,“ der sich in der Wüste durch strenge Bußwerke auf seine Lebensaufgabe vorbereitet hatte. Sobald nun das „Wort des Herrn“ an ihn erging, „kam er,“ trat auf und predigte laut Buße. Siehe, einen solchen Gehorjam mußt auch Du dem Willen Gottes entgegenbringen, sobald Du denselben erkannt hast. In der Regel wird es Dir kund gethan durch die Verordnungen der Vorgesetzten. Dann sollst Du pünktlich folgen, ohne allerlei Ausreden vorzubringen.

Was der hl. Johannes vom Volke verlangte, war doch etwas Außergewöhnliches: Taufe und Sündenbekenntnis; und doch „ließen sich alle Einwohner von Jerusalem taufen und bekanteten ihre Sünden.“ (Mark. 1, 5.) So handeln diejenigen, deren Herz von einer wahren Bußgesinnung durchdrungen ist. Sie finden keine Ruhe, bis sie ihre Sünden bekant haben, und verrichten bereitwilligst die ihnen auferlegten Bußwerke. Diejenigen aber, welche von ihrem Sündenleben nicht ablassen wollen, gleichen jenen Pharisäern, die zur Zeit des Johannes in ihrer hochmütigen Selbstüberschätzung die Taufe und Buße des Propheten verachteten.

„Bereitet den Weg des Herrn.“ Hiemit wird Dir gesagt, daß Du Deinerseits auch etwas zu thun habest, damit das liebe Jesukind bei Dir eintreten könne; das will sagen: Gott ruft Dich durch seine Gnade ohne Dein Verdienst, aber Du mußt die

angebotene Gnade aufnehmen und mit ihr mitwirken; denn Gott hat Dir einen freien Willen gegeben und läßt Dir denselben. Von Dir hängt es ab, das Gute oder das Böse zu thun. Daher sagt die hl. Schrift: „Gott hat vom Anfang den Menschen geschaffen und ihm die freie Wahl gelassen. Er gab dazu seine Gebote und Gesetze. Willst Du seine Gebote halten und immer gläubig sein nach seinem Wohlgefallen, so wirst Du auch bewahrt. . . Der Mensch hat vor sich Leben und Tod, Gutes und Böses; was er will, wird ihm gegeben werden.“ (Ekkhus. 15, 14. 15. 18.)

Du sollst Deinen freien Willen gebrauchen, um die „Thäler“ auszufüllen und die „Hügel“ abzutragen. Unter diesen „Thälern“ sind die Leidenschaften zu verstehen, denn sie stürzen Dich in Abgründe und bereiten zwischen Dir und Gott jene tiefe Kluft, von der in der Parabel vom reichen Manne und dem armen Lazarus die Rede ist. Bist Du stolz und eingebildet, so ist das ein „Berg“ und ein „Hügel“, der vernichtet werden muß. Es ist notwendig, daß Du zur Einfachheit zurückkehrst. Du mußt wieder jene Gesinnung aufnehmen, die Du als Kind in Deinem Herzen trugest. Es spricht ja der liebe Heiland: „Wahrlich, sage ich euch, wenn ihr euch nicht befehret und nicht werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen.“ (Matth. 18. 3.) „Was krumm ist, soll gerade werden.“ Jede Hinterlist muß aufgegeben werden. Aufrichtig ohne Bemäntelung, ohne Vorbehalt mußt Du Dein Sündenbekenntnis ablegen; das

ist der gerade Weg, um zu Gott zu gelangen. In Deinen Geschäften, im Verkehr mit den Menschen sollst Du aufrichtig sein und niemand übervorteilen. Einen „krummen“ gehst Du, wenn Du bald diesen, bald jenen Vorwand auffuchst, um eine Ausnahme von der Beobachtung irgend eines der Gebote Gottes oder der Kirche machen zu können. Ferner soll Dein Weg nicht nur „gerade,“ sondern auch „eben“ sein. D. h. es ist nicht hinreichend, wenn Du bloß die großen Fehler vermeidest, sondern Du sollst Dich auch frei machen von den kleinen. Und warum? Weil, wenn Du mit offenen Augen sie begehst, Du leicht in schwere fallen wirst. Behandelst Du Deine Untergebenen rauh, findest Du ein Gefallen an freiwilligen Lügen, läßt Du Dich aus der geringsten Ursache zum Unwillen hinreißen, dann gehst Du noch auf „unebenem Wege,“ und mahnt Dich das heutige Evangelium daran, daß das nicht gut sei für einen Christen.

Folgst Du dieser Mahnung, dann wirst auch Du „das Heil Gottes sehen.“ Jetzt, in der Zeit wird Dein Herz mit Gnaden überfüllt werden, und in der Ewigkeit wirst Du einst Gott schauen von Angesicht zu Angesicht. Wer aber in der Zeit das „Heil Gottes“ verleugnet, indem er in den Tag hinein lebt, ohne sich um die göttliche Vorschriften zu kümmern, ohne in seinem Innern ein schönes Weihnachtsfest zu bereiten, der läßt die Gnadenzeit vorübergehen, der verläugnet seinen Erlöser, wie die Juden zur Zeit der irdischen Pilgerschaft Christi, des Herrn. Und was

von dieser prophezeit war: „Es wird kein Volk nicht sein, das ihn verleugnet hat,“ (Daniel, 9, 26.) das gilt dann auch von denen, die Weihnachten nur dadurch feiern, daß sie ihren Freunden und Bekannten Besuche abstatten, aber an der Kirche gedanken-

los vorübergehen und an dem hohen Feste nicht einmal eine hl. Messe anhören. — Das sind einige Gedanken, welche der heutige Abschnitt aus dem Evangelium einem jeden ans Herz legt.

## Bilder aus der zweiten Abteilung einer Pfarrei im Süden.

(Fortsetzung.)

**K**ommen die meisten der angeführten Unsitten hauptsächlich nur zu bestimmten Zeiten vor, so fehlt es doch auch nicht an solchen Erscheinungen, welche, obwohl bedenklicher als diese, dennoch zu jeder Zeit wahrzunehmen sind.

In der hiesigen Pfarrei war die Teilnahme am Gottesdienste an den Sonn- und Feiertagen, solange an den einzelnen zerstreut umherliegenden Orten die Gelegenheit dazu nur selten und unregelmäßig gegeben werden konnte, für viele unmöglich. Diese Unmöglichkeit scheint nun, nachdem regelmäßiger Gottesdienst angeordnet wurde, zur Gewohnheit geworden zu sein. Leute, die vom Orte, wo an bestimmten Sonn- und Feiertagen öfters Gottesdienst stattfindet, eine kaum erwähnenswerte Strecke Weges entfernt wohnen, halten sich unter allen Umständen von der Teilnahme an demselben entschuldigt. Wenn der Weg, den dieselben ohnehin zu machen beabsichtigen, nicht gerade bis zur Kirche oder gar an derselben vorüber führt, so ist ihnen jede sonstige

kleine Mühe, um in die Kirche zu kommen, schon zu viel.

An einem Sonntagnachmittage des Frühsommers verflossenen Jahres mußte ich wegen dringender Pfarrangelegenheiten früher, als gewöhnlich, die Vesper halten, da ich am selbigen Tage noch einen der längsten Wege innerhalb der Pfarrei zu machen hatte. Nach einer Fahrt von etwa einer halben Stunde führte der Weg durch einen Flecken an der Kabacke vorüber. Bei derselben angekommen, hatte ich ein Trüppchen junger Männer vor mir, unter welchen ich einige Einwohner von P. erkannte. Auf die Frage nach dem Grunde ihres Hierseins antwortete ein in religiöser Hinsicht zu den Eifrigsten in P. Zählender, sie seien nur zufällig hierher geraten. Als ich nun einige Zeit später aus demselben Grunde, wie oben, auch nach P. kam, wurde ich daran erinnert, und man versicherte mir, daß die erwähnten Männer keineswegs zufällig dorthin gekommen seien, da eben dieselben und mit ihnen auch mehrere andere solches schon in

der Sonn- und Feiertagsordnung hätten. Der Schulmeister des Ortes mußte an den genannten Tagen zur bestimmten Zeit Betstunde halten, und darnach ging es fröhlich wegabwärts zur Schenke, wo sodann lustig gekneipt wurde. Die Kompanie bestand zudem größtenteils aus Leuten, welche das ganze Jahr hindurch sich beklagten, sie hätten nicht, wovon sie leben könnten. Machten einzelne in P. Wohnende hierin auch eine Ausnahme, so zeichneten sich doch die meisten durch solchen Eifer aus. Versuchte man, dieselben zur Beteiligung am Gottesdienste aufzumuntern, so brachten fast alle einstimmig ihre Armut als gerechten Entschuldigungsgrund vor, welchem sie wohl auch die Müdigkeit von der Arbeit während der Woche hinzufügten, während doch thatsächlich der erstere Grund bei nicht wenigen ein selbstverschuldeter, letzterer aber fast bei allen nicht so gefährlich war; denn davon gaben die Gewissenhaften aus ihnen klares und unbeschönigtes Zeugnis. Dabei wird es wohl kaum der Erwähnung bedürfen, daß viele aus deren nächster Nachbarschaft, wie auch sogar einige aus ihrer Mitte selbst, das Geld, welches diese Sonntagskneiper beim Glase verschlemmten, gern sich zum Verdienste gemacht hätten, wenn dafür eine Fuhre zur Kirche begehrt worden wäre, falls jene sich zu diesem Zwecke nicht selbst auf eine leichtere Art einander auszuhelfen wollten. —

Mit gleicher Sorgfalt wird auch das vierte Kirchengebot beobachtet. Allgemein wird in besseren Gesellschaften über die Pflichtvernachlässi-

gung hinsichtlich der Osterbeicht und Kommunion verhandelt. Dazu kommt auch der alljährliche Beweis sowohl einzelner Personen, als auch ganzer Chutoren. Sie sind dieser Pflicht schon seit Jahren nicht mehr nachgekommen, und so — meinen manche — könne es ja auch jetzt gut sein. Ist nicht länger, als eine halbe Stunde zu fahren, so finden es die meisten nicht allzuschwer, zu diesem Zwecke in die Kirche zu kommen; die übrigen aber lassen sich die Erfüllung ihrer Osterpflicht am liebsten gefallen, wenn sie dabei ruhig zu Hause bleiben können. Wird ihnen aber bekannt gemacht, daß diesem ihrem Wunsche nachgekommen werden solle, dann kommen wieder verschiedene andere Schwierigkeiten an den Tag. Für die nötigen Unkosten sorgen, falls sie der erwähnten Pflicht zu Hause nachkommen wollen, scheint den meisten eine zu schwere Last. Will dieses ein einzelner gegen Vergütung übernehmen, so glauben die anderen, er stelle überflüssige Forderung an sie, während jener aufs nachdrücklichste beteuert, er sei bei solch geringen Forderungen noch im Nachtheile. Kommt endlich die Sache unter einigen zu stande, dann ziehen es andere wiederum vor, in der Kolonie zur heiligen Beichte zu gehen, und noch andere haben gerade in der zu diesem Zwecke festgesetzten Zeit die dringendsten Geschäfte zu besorgen. Auf solche Weise dauert das Hin- und Herhandeln so lange fort, bis endlich die Feldfrüchte zur Reife gelangt sind, und die Ernte angefangen werden muß. Ist diese Zeit erlangt, dann heißt es: „Jetzt ist es nicht

mehr möglich, die Osterbeichte zu verrichten; jetzt muß man aufs Feld fahren und an die Arbeit gehen.“ — Daher kommt es auch, daß unter Kindern, dreizehn und vierzehn Jahre alt, manchmal auch solche als Erstkommunikanten erscheinen, welche in ihrem sechzehnten und siebzehnten Lebensjahre stehen. In in letzter Zeit wird gemeldet, daß an einem bestimmten Orte hiesiger Pfarrei sogar noch ältere auf die erste heilige Kommunion warten. Dabei ist bemerkenswert, daß man oft Redensarten hören kann, wie: „Das ist bei diesen

Leuten schon so Gewohnheit!“ Und das wohl nicht ohne Grund; denn wenn man es ernstlich erwägt, daß von manchen schon seit Jahren die erwähnten Pflichten hintangesezt werden, so möchte die Sache beinahe einen solchen Anschein gewinnen. Jedoch bietet in dieser Hinsicht die (wenn auch nur geringermaßen) stattgehabte Änderung hoffnungsvolle Aussicht, daß bald eine bedeutende Besserung ins Leben treten werde.

E.

(Fortsetzung folgt.)

## Wie wird im Ciraspoler Seminar das Fest der unbefleckten Empfängnis Mariä gefeiert?

liest man in jenen Schriften der hl. Väter, die über die Himmelskönigin handeln, so nimmt man wahr, daß die hl. Lehrer gleichsam miteinander wetteifern, Worte, Ausdrücke und Redewendungen zu finden, um die große Bedeutung der Marienverehrung recht klar zu veranschaulichen. Sie sind tief davon überzeugt, daß ein jeder Christ sich mit innigstem Vertrauen an die Mutter Jesu wenden soll, da ihre Fürbitte so viel bei Gott vermag, und möchten jeden dazu bewegen, daß er ein wahrer Verehrer der lieben Mutter werde. Ist es aber jemand, so wird er auch Merkmale an sich haben, woran ein jeder ihn als einen solchen erkennen kann. Mit anderen Worten gesagt, die Verehrung wird nicht im Innern des Herzens ver-

schlossen bleiben, sondern notwendigerweise sich auch nach außen zeigen. Da werfen wir nun einmal einen Blick in unser Seminar, um zu sehen, wie es da in dieser Hinsicht bestellt ist. Wir wollen jedoch nur eines hervorheben: wie feiert man da das Fest der unbefleckten Empfängnis Mariä? Ach, dieses Fest wird da mit aller nur möglichen Pracht begangen. Was die Zöglinge nur wissen und können, verrichten sie, um der Unbefleckten ihre Hochachtung zu bezeugen. Da die Liebe sehr erfinderisch ist, so gewinnt auch diese Festfeier von Jahr zu Jahr immer größere Ausdehnung. Versetzen wir uns im Geiste zwölf Jahre zurück in den Seminarjaal. Wir finden dort alle Zöglinge versammelt. Auf einem kleinen weiß bedeckten Tische ist ein Muttergottes-

bild aufgestellt, von beiden Seiten je ein Leuchter mit einer brennenden Kerze. Aus der Reihe der Schüler tritt ein unschuldiger Knabe hervor. (Jetzt bereits Seelsorger.) Seine Lippen lächeln ein Mariengedicht, dessen Begleiterin die liebliche Gesichtsmiene ist, und dem die warmen Herzschläge Salbung verleihen. Darauf folgt eine Aufmunterung des Herrn Inspektors, der seinen Schutzbefohlenen auf jene hinweist, zu der wir beten: „Unter deinem Schutz und Schirm fliehen wir, hl. Gottesgebärerin!“ und die Feier ist geschlossen. Da die Feier war zwar geschlossen, aber nur für jenen Abend. Wie die Morgenblume ihre Blättchen am Abend geschlossen hält, um dieselben morgens früh desto lieblicher zu entfalten, so ist auch aus der Festfeier der unbefleckten Empfängnis vor zwölf Jahren ein wahrer Triumph geworden. Die Liebe äußerte sich immer mehr und mehr. Im Saale wurde der Unbefleckten ein Altar errichtet, den auszuschnücken jede Fähigkeit und jede Erfindungsader der Zöglinge übernahmen. Natürliche Blumen werden zu diesem Zwecke gepflegt, künstliche verfertigt oder beige-schafft und in schönster Harmonie zu einem Ganzen gestaltet.

Wie rege sind da die Hände beschäftigt. Mehrere Tage vor dem 8. Dezember werden der Vorbereitung gewidmet. Da hört man während der Freizeit Gedichte deklamieren, Reden vortragen, Lieder einüben. Hier spricht jemand lateinisch mit einiger Bangigkeit, ob er wohl im entscheidenden Momente die Kaltblütigkeit bewahren werde; dort sucht ein anderer seinem

Gedächtnisse die französischen Verse einzuprägen; wieder in einem andern Zimmer—da bringen die Luftschwingungen an unser Ohr Griechisches, Polnisches, Litauisches u. anderes; denn die unbefleckt Empfangene soll nun einmal von ihren Verehrern in allen Sprachen gepriesen werden. Zu diesem Zwecke ist der Hymnus „Ave, maris stella!“ („Begrüßet seist du, Meeresstern!“) gewählt. Die Vorfeier fand in diesem Jahre Samstag abend, den 6. Dez., statt. Sie wurde eröffnet mit dem: „*Tota pulchra es, Maria!*“ („Ganz schön bist du, Maria!“)

Darauf trug ein Zögling des Klerikalseminars eine von den vielen ausgezeichneten Homilien des berühmten Predigers Carthagena vor. Hieran schloß sich der Gesang des „Ave Maria,“ gedichtet und komponiert von dem weltbeliebten Reisechriftsteller Dr. Karl May. Es kommen darin recht effektvolle Stellen vor. Nun fallen unsere Augen auf mehrere Seminaristen, die um einen rot bedeckten Tisch herum sitzen, wie wenn sie über die Geschicke der ganzen Menschheit einen Ausspruch zu fällen vorhätten. Ein jeder ist genau unterrichtet, wann es Zeit für ihn ist, seine Kunst hören zu lassen. Die ganze Festfeier entwickelt sich nach einem bis ins einzelne ausgearbeiteten Programm. Nun klingt es: lateinisch, deutsch, französisch, italienisch, polnisch, griechisch, litauisch, lettisch, tatarisch und tschechisch abwechselnd und durch Gesang unterbrochen. Im vorigen Jahre hörte man auch noch: türkisch, armenisch, grusinisch und chal-

dänisch. Zwanzig Böglinge sind froh, ihr Scherflein zum Lobe der Unbefleckten beigetragen zu haben. Allgemeiner Gesang schließt die Feier für diesen Abend ab.

Nach der Vesper am 7. Dezember sehnen sich alle nach der Fortsetzung der am Vorabende begonnenen Festlichkeit. Der im Saale aufgerichtete Altar strahlt in seinem Schmucke. Den Mittelpunkt bildet eine Statue unserer lieben Frau von Lourdes. Sie steht auf einem Throne. Weiter nach unten ist ein großes Bild, aus dessen Mitte die Abbildung der Allerheiligsten Jungfrau uns huldvoll anblickt. Zu ihrer Linken und Rechten liest man in mehrfarbigem Frakturdruck lateinisch und deutsch die Worte aus der Bulla des Papstes Pius IX., in denen der Glaubenssatz von der unbefleckten Empfängnis Mariä ausgesprochen ist. Das Porträt des erwähnten Nachfolgers Christi des Herrn mit eigenhändiger Unterschrift gehört auch zum Zierat des Altars. Die Statue umstehen, ein Dreieck bildend, drei Kerzen, die eine tiefe sinnbildliche Bedeutung haben, und zwar stellt eine Kerze, die im Rücken der Statue steht, die Lehre dar, daß unter den bloßen Menschen nur Maria allein unbefleckt empfangen ist. Die zwei vorderen Kerzen weisen hin auf den Alten und Neuen Bund, in denen Aussprüche des hl. Geistes niedergeschrieben sind, die die Größe und Herrlichkeiten Mariä entfalten; wie z. B. Genes. 3, 15 und Luk. 1, 28. Alle drei Kerzen zusammen sinnbilden die göttliche Dreieinigkeit. Gott Vater hat

Maria als seine Tochter, Gott Sohn als seine Mutter und Gott hl. Geist als seine Braut mit allen nur denkbaren Gnaden und Vorrechten ausgestattet. O wie schön muß also Maria sein! Dieses wollen uns die hübschen Transparents zurufen mit der Inschrift: „Ganz schön bist du, Maria, und kein Makel ist an dir.“ Ja alles, was den Altar schmückt, soll diesen Gedanken wach rufen. — Die Schüler haben sich versammelt. Die Räume des Seminars tönen wieder von dem Gesange des herrlichen: „Tota pulchra!“ („Ganz schön bist du!“) Es folgen abwechselnd Reden und Gedichte in lateinischer, deutscher und polnischer Sprachen, dazwischen Gesang gemischt. Auf den Inhalt derselben können wir hier nicht eingehen; erwähnt sei nur, daß sich darunter das schöne Gedicht: „Virgo virginum praeclara“ („Du der Jungfrauen Allerschönste“) von Kardinal von Geißel befand, das drei Schüler abwechselnd, den Schlußvers aber gemeinsam deklamirten. —

Abends den 8. Dez. werden wir in die vierte Klasse eingeladen. Gleich beim Eintritte überrascht uns eine Vorrichtung. Wir sehen dort Lourdes in Miniatur. Die Pyrenäen, die Basilika, die Grotte, die Quelle, das Bad, der Fluß, die Brücke, die Eisenbahn, der Prozessionsweg, der Platz mit dem großen Kreuz, das Krankenhaus und die Wohnhäuser, alles das bietet sich uns zur Ansicht dar und wird von jemand, der selbst in Lourdes gewesen ist, entsprechend erklärt. Wiederum ergießen sich die Herzen in Lobsprüchen zu Ehren der Unbe-



fleckten, und alsbald wird eine Prozession angeordnet, die sich unter feierlichem Gesange: „Die Glocken verkünden mit fröhlichem Laut,“ in das untere Stockwerk begibt und sich vor der Lourdesstatue in der Galerie aufstellt. Diese auszuschnücken ist ausschließlich Sache der Kleriker. Außer der weißen Farbe der Unschuld, sticht hier das Grün hervor, um anzuzeigen, daß die Aspiranten des geistlichen Standes auf die unbefleckt Empfangene als auf ihren Hoffnungstern für ihren zukünftigen Beruf schauen. Der Gesang verstummt. Wir vernehmen zuerst eine Rede in deutscher Sprache über die Worte: „Begrüßet seiest du, Maria, voll der Gnaden.“ (Luk. 1, 28.) Dann folgt in lateinischer und französischer Spra-

che je ein Gedicht, Gesang und wir hören den Sermo des berühmten Redners Bourdaloue in französischer Sprache über die Worte Moses: „I'irai, et je verrai cette grande merveille.“ („Ich will hingehen und schauen diese große Erscheinung.“) (Ex. 3, 3.) Es folgt noch ein lateinisches Gedicht, dann Gesang, und die Prozession setzt sich von neuem in Bewegung, das „Lourdes=Ave Maria“ singend. Den Schlußstein legt der Herr Inspektor durch ein paar Worte an die Zöglinge. Es ist wohl kaum notwendig zu bemerken, daß die Schüler an diesem so hohen Feste die hl. Sakramente empfangen. Das überschüttet die ganze Feier mit einer himmlischen Salbung, die sich zwar fühlen, aber nicht beschreiben läßt.



## K o r r e s p o n d e n z.

**Strasbourg.** „Wann werd die neu Orgel eingeweiht,“ fragt ein Elsässer einen Straßburger auf dem Selzer Bazar. „Ich hat g'hört, es sei ebbs Schönes euer' Orgel?“

„Zum 19. Oktober,“ war die Antwort, „so hat's unser Vater von d'r Kanzel g'sagt. Und 'm Montag werd's vierzigstündige Gebet anfangen und dauert drei Tag. Es kommen ach viel Vaters.“

Es traten dann noch einige Männer heran und unterhielten sich dann über die neue Orgel und sprachen auch vom vierzigstündigen Gebete, wie

es im vergangenen Jahre in Kandell abgehalten wurde, wie schön das war, wer gepredigt hatte. „Der Hans Joseph is' sei d'm vierzigstündige Gebet a ganz an'erer Mann g'worde“ fügte ein Kandeler Mann hinzu. „Der is' jetzt ka Lump mehr.“ Ein Selzer war auch neugierig zu wissen, wie die neue Orgel aussieht, ob sie recht groß sei, wie viel dieselbe koste, woher man das Geld nehme, sie zu bezahlen. „Das hat uns'r Vater über sich genommen,“ sagte zuletzt ein Straßburger. Dies und anderes war der Gegenstand der Maistube auf dem

Selzer Bazar. Dann ging jeder seinen Weg.

Und so war es auch. Am 19. Oktober fand in der katholischen Pfarrkirche zu Straßburg die Einweihung der neuen Orgel statt. Das war ein erwartungsvoller Tag.

Schon am Samstag hörte man ein Fahren, es kamen Leute von den umliegenden Dörfern und Chutoren, die etwas weit entfernt von Straßburg sind.

Es brach der Sonntag an. Schon in aller Frühe waren die Straßen rege belebt, in großen Haufen strömte die Menschenmenge zur Kirche, denn jeder war besorgt, sich ein Plätzchen in der Kirche aufzusuchen. Die Kirche konnte die Menge der Teilnehmer nicht fassen.\*

Die Orgel ist aus der Firma G. F. Steinmayer u. K<sup>o</sup>. in Öttingen (Bayern). Sie ist vollkommen dem Stile der Kirche entsprechend und ist sowie im ganzen, so auch in den einzelnen Teilen ein ausgezeichnetes Werk, so daß man mit Recht sagen kann „das Werk lobt den Meister.“ Straßburg kann sich mit Recht rühmen, die beste Orgel im ganzen Odeffaer Dekanate zu besitzen. Die neue Orgel hat einen majestätisch-feierlichen Klang und würde auch einer Domkirche zu Ehren gereichen. Möge auch in vielen anderen Kirchen des Südens als auch des Nordens so manche schöne Orgel erstehen! Es sind für das nächste Jahr einige Orgeln von Süd-Rußland bei dersel-

ben Firma Steinmayer bestellt worden. Die Straßburger Orgel ist die vierte hier in Süd-Rußland von der Firma Steinmayer.

Es sei hier die Disposition der neuen Orgel zu Straßburg geboten. Im ganzen hat die Orgel 14 klingende Register und 8 Nebenzüge.

#### I Hauptwerk (I Manuale)

- |                  |  |
|------------------|--|
| 1.) Prinzipal 8' | 5.) Tibia 8'                             |
| 2.) Bourdon 16'  | 6.) Flöte 4'                             |
| 3.) Oktav 4'     | 7.) Gedeckt 8'                           |
| 4.) Gamba 8'     | 8.) Mixtur 2 <sup>2</sup> / <sub>3</sub> |

#### II Oberwerk (II Manuale)

- |                          |                   |
|--------------------------|-------------------|
| 9.) Geigenprinzipal 8'   | 11.) Noline 8'    |
| 10.) Lieblich gedeckt 8' | 12.) Salicion. 8' |

#### Pedal

- |              |              |
|--------------|--------------|
| 13.) Subbaß. | 14.) Violon. |
|--------------|--------------|

#### Nebenzüge

- |                         |                   |
|-------------------------|-------------------|
| 1.) Manualkoppel,       | 2.) Pedalkoppel   |
| mit dem ersten Manual,  | 3.) Pedalkoppel   |
| mit dem zweiten Manual, | 4.) Oktavkoppel,  |
| 5.) Pianodruck,         | 6.) Fortedruck,   |
| d. i. Volles Werk,      | 7.) Auflösung     |
| derselben,              | 8.) Kalkantenzug. |

Die Orgel kostet 2915 Rubel. Zoll und Transport mit einigen anderen Auslagen 612 Rbl. im ganzen also 3527 Rubel.

Es ist bezahlt worden bar 2362 R. u. 84 Kop.; es bleiben also von der Summe noch 1164 Rbl. 16 Kop. als Schuld. Der letzte Termin des Auszahlens ist der Herbst 1899. Aber es ist gute Hoffnung schon bis zum nächsten Jahr die Schuld zu tilgen, wenn nicht eine vollständige Mißernte einfallen wird, wovon uns Gott bewahren möge. Es war dem Ortspfarrer gewiß keine kleine Arbeit von Haus zu Haus zu gehen, selbst in den entferntesten Chutoren seiner Pfarrei,

\* Nun folgt die Beschreibung der Einweihungsfeier, die wir weglassen, da sie bereits in № 8 steht.

deren ungefähr 38 sind, um eine milde Gabe zu bitten, denn durch freiwilliges Opfer, nicht durch Auflagen, sollte die Orgel bezahlt werden. Und alle haben nach Möglichkeit beigesteuert, die Gaben flossen bis zu einer erheblichen Summe. Noch ist die Orgel nicht bezahlt, aber ge-

storben und verschwunden von der Welt sind auch noch nicht die Wohlthäter der Kirche, so werden auch zum nächsten Jahre alle das Möglichste beitragen, um die Schuld zu tilgen.

Gott möge seinen Segen geben allen den Wohlthätern der neuen Orgel!



### a) Inländische.

**Saratow.** Der 18. Dezember ist der Jahrestag der Translation (Überführung) Seiner Excellenz unseres Hochwürdigsten Herrn Bischofs Antonius Zerr aus der Diözese Diokletianopol i. p. i. in das Bistum Tiraspol. Anlässlich dessen wird in der Kathedrale um 10 Uhr eine feierliche Motivmesse stattfinden, welcher beizuwohnen und für den allbeliebten Oberhirten innige Gebete gegen Himmel emporzusenden alle Gläubigen hiemit gebeten werden. Die Priester in den Pfarreien schalten ein besonderes Gebet in der Messe ein, und ihre Pfarrangehörigen werden ebenfalls ihres Geistlichen Vaters eingedenk sein. —

— Der Artikel 113 des XI. Bandes I. Teil (Ausgabe 1896) des russischen Staatsgesetzes für auswärtige Konfessionen bestimmt, daß der Herr Minister des Innern den römisch-katholischen Kirchen gestatten kann, unbewegliches Vermögen in einer Summe von 5000 Rbl. zu erwerben; für jede höhere Summe ist dazu aber die Allerhöchste Erlaubnis notwendig. Infolgedessen wandte sich der Herr Kurat von Jekaterinodar Josef Kanumow an den Hochw. Herrn Bischof mit einer Bitte, in welcher er angab, daß kraft Bewilligung

des Herrn Ministers des Innern in Jekaterinodar eine römisch-katholische Kirche erbaut sei. Den Platz dazu hat das Komitee für 6000 Rubel erworben. Es sei jetzt noch erforderlich die Allerhöchste Bestätigung der Kirche in ihrem Eigentumsrechte, die zu erbitten er unterthänigst den Herrn Bischof bat. Von der Kurie wurde diese Angelegenheit dem Konsistorium übergeben, (vor dessen Forum sie gleich anfangs hätte gebracht werden sollen,) das alsbald die notwendigen Schritte that, worauf dann das Kollegium demselben am 17. Nov. zu wissen gab, daß auf Vorstellung des Herrn Ministers des Innern die Allerhöchste Bestätigung des Eigentumsrechtes der Kirche zu Jekaterinodar betreffs des für 6000 Rubel angekauften Platzes erfolgt sei. —

**Petersburg** Im „Praw. Westn.“ wird ein Cirkular des Herrn Ministers der Volksaufklärung publiziert, das folgenden Inhalt hat. Damit für die mittleren und niederen Lehranstalten des Ministeriums der Volksaufklärung nicht Lehrer ernannt werden, die in politischer oder sittlicher Hinsicht nicht zuverlässig sind, so sollen die Oberen, denen das Ernennungsrecht zusteht, vor Anstellung der Kandidaten zuerst Erkundigungen bei den Herrn Gouverneurs über die politische Zuverlässigkeit und über

das sittliche Betragen der Kandidaten einziehen. Dasselbe Verfahren ist einzuhalten vor Herausgabe der Zeugnisse als Hauslehrer und vor Gewährung der Eröffnung von Privatschulen.

**Tiflis.** Der „Tifl. List.“ erzählt ausführlich, auf welcher empörende Weise Lasarew von einem gewissen Fürsten Dschordschadsje ermordet worden ist.

Es war gegen zwei Uhr nachts, als der Fürst Dschordschadsje mit seinen drei Freunden von einem Bekannten, bei dem sie zu Gäste waren, zurückkehrte. An einer Straßenecke blieben sie stehen und knüpften ein Gespräch an, wobei einer aus dieser Kompanie seinen Begleitern sagte: „Es wäre nicht übel, jetzt eine Spazierfahrt im Phaeton zu machen, aber niemand von uns hat einen Groschen in der Tasche, denn wir haben alles Geld verspielt.“ In diesem Momente ging ihr Bekannte Lasarew vorbei, der ebenfalls von einem Gastmahle mit seinem Freunde Paul Blisnjuk zurückkehrte. Als Lasarew die letzte Phrase sagen hörte, machte er die Bemerkung dazu: „Was hat das zu sagen, wenn man kein Geld hat? Das ist doch eine Kleinigkeit!“ und ging seines Weges weiter. Kaum waren sie ungefähr 14 Schritte weit gegangen, als sie plötzlich dicht hinter sich eilige Schritte und den Ruf: „Haltet!“ hörten. Sie schauten sich um und sahen, daß sie der Lieutenant Dschordschadsje einhole. Lasarew und Blisnjuk wußten nicht, was der Fürst Dschordschadsje von ihnen haben wolle, und blieben stehen. Als Dschordschadsje herbeikam, fragte ihn der erstere: „Was wünschen Sie von uns, Fürst?“ Ohne eine Antwort darauf zu geben, sagte Dschordschadsje mit erhöhter Stimme zum Lasarew: „Wie wagen Sie es, uns zu beleidigen!“ Lasarew entschuldigte sich auf die höflichste Weise und versicherte den Fürsten, daß er nicht einmal gedacht habe, sie zu beleidigen, sondern daß er im Gegenteile eine besondere Hochachtung für sie hege und keinen Vorwand habe, sie zu kränken. Diese Entschuldigung befriedigte den Fürsten nicht und, nachdem er den Lasarew mit den Worten: „Das sagst

du jetzt nur so, weil du siehst, daß du in unseren Händen bist“ angeschrien hatte, gab er ihm eine so kräftige Ohrfeige, daß Lasarew kaum auf den Füßen stehen bleiben konnte. Als er sich ein wenig erholt und dann bemerkt hatte, daß Dschordschadsje ihm noch einen Hieb geben wollte, versetzte er seinerseits demselben auch einen Schlag. Da er aber sah, daß die Freunde Dschordschadsjes, die nicht weit von ihnen standen und bis dahin stumme Zeugen des Vorganges waren, sich in die Richtung zu ihm bewegten, so fürchtete er sich, daß die viere ihn durchprügeln könnten, und beschloß zu der etwa 100 Schritt entfernten Brücke zu fliehen, wo er einen Polizisten anzutreffen hoffte, der ihm Schutz gewähren sollte. Er war noch nicht fünfzehn Schritte gelaufen, als der Fürst Dschordschadsje seinen Revolver zog und nach dem Fliehenden eine Kugel abfeuerte; als er sah, daß er fehlgeschossen hatte, schrie er zum Lasarew: „Bleiben Sie lieber stehen!“ Lasarew dachte, daß Dschordschadsje nicht mehr schießen werde, wenn er stehen bleibe, deshalb stellte er sich und, sich mit dem Gesichte gegen seinen Feind wendend, sagte er; „Ich stehe. Was wünschen Sie von mir? Verzeihen Sie mir!“ Fürst Dschordschadsje sagte kein Wort, näherte sich und feuerte in einer Entfernung von vier Schritt wieder eine Kugel ab, die in die linke Seite der Brust des Lasarew hineinging und aus der rechten Seite der Brust herausflog. Fast hinfallend, erhob Lasarew gleichsam zum Schutze seine Hände und bat den Fürsten, das Schießen zu unterlassen, da seine Brust ja schon verwundet sei, und er nicht mehr auf den Füßen stehen könne; doch der Fürst schoß zum drittenmal und traf die linke Handwurzel. Ganz ermattet sank Lasarew nieder und flehte um Erbarmung, aber Dschordschadsje lies sich nicht erweichen, er achtete weder auf das Flehen noch auf den hilflosen Zustand Lasarews, trat jetzt ganz nahe heran und schoß in den Scheitel, wodurch er den Lasarew augenblicklich tötete. Nachdem steckte er den Revolver ein und ging zu seinen ihn erwartenden Freunden, welche ihn unter die Arme nahmen

und zu dessen Chef führen wollten. Auf dem Wege traf sie jedoch sein Chef und befahl, den Dschordschadsje sogleich zu arretieren.

Der junge, unerfahrene Gefährte des Lasarew Blisnjuk versuchte den Dschordschadsje vom Schießen abzuhalten, da er aber von seiten des Fürsten die Weisung erhielt, sich nicht einzumischen, wohin er nicht gehöre, sonst könne er auch noch was davontragen, so wandte er sich mit der Bitte an die Freunde Dschordschadsjes, die ihm aber zur Antwort gaben, daß sie sich selbst vor ihm fürchteten, in Wirklichkeit aber verhielten sie sich ganz kaltblütig zu diesem blutigen Vorgange. Aus Furcht, ebenfalls erschossen zu werden, blieb Blisnjuk auf der Stelle des empörenden Selbstgerichtes als Zuschauer stehen und konnte bei seinem besten Willen dem armen Lasarew nicht helfen.

**Kaukasus.** Die Zeitschrift „Kawkas“ beschreibt, auf welcher sonderbaren Art und Weise die Heilung der Besessenen von den Mollah (mohammedanischen Priestern) vorgenommen wird. Die Besessenen (es sind deren öfters 7—8 Mann) werden in ein Zimmer untergebracht, das sich in einem alten, zerfallenen Gebäude befindet, welches dem Mollah zu nichts mehr taugt und eher für einen Stall als für ein Krankenhaus passen würde. Eine dumpfe Luft, Feuchtigkeit, Finsternis, Schmutz, setzen Sie noch die über alle Maßen grausame Behandlung hinzu, und Sie erhalten ein Bild von dem Leben dieser armen Kranken. Es ist daher gar nicht zu verwundern, wenn die Kranken bei solcher Sachlage in kürzester Zeit gänzlich erschöpft und zu Gerippen werden. Vor der Anwendung der strengen Maßregeln probiert der Mollah zuerst mehr oder weniger einfache Mittel welche zur unvermeidlichen Übergangsstufe in seinem Heilverfahren dienen. Einige Zeit liest der Mollah über die Besessenen diese oder jene Kapitel aus dem Koran, (das Gesetz- und Religionsbuch der Mohammedaner) da nach seiner Meinung solches Lesen die Kraft hat, die bösen Geister zu vertreiben.

Nach dem Lesen des Koran geht der

Mollah zu den anderen Mitteln über. Da er hauptsächlich von den Besessenen die Namen bekannter böser Geister auszuforschen sucht, so bestrebt er sich, durch Milde oder Härte sein Ziel zu erreichen. Den Besessenen jedoch diese Namen zu entlocken ist mit sehr großen Schwierigkeiten verbunden, was der Mollah auch ganz gut weiß; dennoch wagt er es nicht, gleich strenge Maßregeln zu gebrauchen, weil er dadurch sein ganzes Ansehen bei dem Volke verlieren könnte, denn diese ganze äußere Verfahrungsart der Heilung, all das Lesen aus dem Koran in arabischer Mundart, all dieses Klüstern dienen bloß dazu, um die Augen der leichtgläubigen Leute abzulenken, und das ganze Geheimnis seines Einflusses besteht auf diesen Kleinigkeiten. Nachdem die Anwendung der ersten Mittel sich als erfolglos bewiesen hat, geht der Mollah zu verschiedenen Foltern über. Zwei kräftige Diener entkleiden und geißeln dann den Besessenen auf die grausamste Weise, um die Namen der bösen Geister von ihm zu erzwingen, wobei die Hiebe ohne Unterschied fallen, wenn auch das Gesicht dadurch entstellt wird. Trotz den großen Leiden bei solcher Geißelung, zeigt der Besessene eine unbeschreibliche Geduld und Hartnäckigkeit. Zuletzt erpreßt der Mollah doch 2—3 Namen, die er sich beeilt aufs Papier zu bringen. Dann bindet man dem Besessenen, damit er keinen Widerstand leiste, Hände und Füße, wirft ihn so oft auf die Erde nimmt ein weißglühendes Eisen und drückt es an sein Fußsohlen. Die Füße werden in vollstem Sinne des Wortes gebraten, und ein unangenehmer Brandgeruch erfüllt das Zimmer. Nachdem der Mollah einige Namen erhalten hat, übergibt er sie dem Feuer. Zu einem großen Scheiterhaufen (die Mollah sagen, daß am großen Feuer die bösen Geister eher verbrennen) führt man den Besessenen. Auf einem kleinen, runden Tische liegen: der Koran, lange, schmale Fichtenbänder, vielen Stücken Papier von der Größe einer Visitenkarte, Tintenfaß, Federhalter und eine lange Zange. „Bis-mil-la-chi-a-ra-chman-a-ra-chin“ dehnt der Mollah mit einer Ziegenstimme, den

Kopf mit einem Fißelbande umwunden und die Handwurzel ungefähr 20-mal umwickelt, dann nimmt er in eine Hand den Koran und in die andere die Zange mit dem Papier, auf welchem die Namen der bösen Geister geschrieben sind, und übergibt es der Flamme. Feierlich erklärt dann der Mollah, daß die größten Anführer der bösen Geister verbrannt seien, und die übrigen werden selbst bei der Fortdauer der Heilung den Besessenen verlassen. Bei dieser Ceremonie weinen zum größten Teile die Besessenen über das Verbrennen der bösen Geister, reißen auf sich die Kleider, Haare und werfen sich auf den Mollah, um ihm die Namen zu entreißen. Dieses letzte stürmische Gebaren wird gewöhnlich als ein Besserungszustand in der Krankheit betrachtet.

### b) Ausländische.

**Rom.** Am 29. Nov. hielt P. Paolo da Pieve aus dem Kapuziner-Orden eine Adventspredigt, der der hl. Vater und das Kardinalkollegium beiwohnten. In derselben Woche hat der Papst Audienz gegeben dem Erzbischof Mac Donald von Aberdeen Edinburg, dem Bischof Mac Donald von Aberdeen und vielen anderen. —

— Der hl. Vater hat in einem Schreiben vom 28. Nov. den hl. Paschal Baylon zum Patron der eucharistischen Vereine, ja aller Bruderschaften, deren Gegenstand das Allerheiligste Altarssakrament ist, ernannt. Dieser Heilige hat sich durch eine große Liebe zum hl. Altarssakrament ausgezeichnet. Sein Beispiel soll recht viele anspornen, ihre Gedanken und Gesinnungen auf den zu richten, der unter den Brotsgehaltnen im Tabernakel gegenwärtig ist. Der Gedächtnistag des hl. Paschal wird am 17. Mai begangen. —

**Türkei.** Obgleich Österreich schon oft der Türkei große Dienste erwiesen hatte und daher vollkommen berechtigt war, Dank zu erwarten, so hat es dennoch Undank geerntet. In Mersina (Klein-Asien) wurde nämlich der österreichische Lloydagent Brazzefolli auf den bloßen Verdacht der Beteiligung an politischen Untrieben ausgewiesen. Der Mann hat das Verbrechen begangen, daß

er armen verfolgten Armeniern, die sich aber nichts hatten zu schulden kommen lassen, die Abfahrt auf Schiffen des österreichischen Lloyd gestattet. Die Pforte stellte dem österreichischen Botschafter zwar Abhilfe in Aussicht; trotzdem mußte Brazzefolli sich nach Alexandrien einschiffen und wurde, da die Pforte seine Rückkehr gestattete, bei seiner Ankunft in Mersina von Beamten unter Nichtachtung der österreichisch-ungarischen Flagge und des Konsularschutzes angegriffen, wobei die Beamten erklärten, auf Befehl der Regierung zu handeln. Auf die energische Beschwerde des österreichischen Botschafters gab die Pforte die üblichen Versprechungen. Die österreichische Regierung factelte aber nicht lange, sondern ließ durch ihren Botschafter Frhrn. v. Calice der Pforte ein Ultimatum stellen. Sie verlangte Absezung des Valis von Adana und des Mutesjaris von Mersina sowie Salutierung der österreichisch-ungarischen Flagge im Hafen von Mersina. In einer weiteren Note wurde eine bindende Erklärung in Bezug auf die Regelung der österreichischen Orientbahnen verlangt. Zwei österreichische Schiffe waren vor Mersina eingetroffen, um dasselbe zu beschießen, falls die Pforte nicht rechtzeitig die gestellten Bedingungen erfüllt. Doch es kam nicht zum Bombardement. Noch vor Ablauf der festgesetzten Zeit erfüllte die Türkei alle Forderungen Österreichs, was auch sehr vernünftig war.

**Berlin.** Um Genugthuung für die Ermordung der deutschen Missionäre von China zu erhalten, hat Deutschland ein Geschwader in die chinesische Bucht Kiau-Tschou gesandt. Anfangs erschrak man in Peking über die Besetzung der Bucht, doch ist man den Forderungen Deutschlands bereits näher getreten.

**Kuba.** Bis jetzt gelang es Spanien trotz der Versöhnungspolitik noch nicht, Ruhe und Frieden auf der Insel Kuba wiederherzustellen. In Puerto Principe sprengten die Aufständischen einen Eisenbahnzug mit Dynamit in die Luft. In der Provinz Binar del Rio kamen mehrfache heftige Zusammenstöße zwischen Auf-

ständischen und Spanniern vor, wobei es zahlreiche Tote und Verwundete gab.

**Zünfkirchen.** (Ungarn.) Am 1. November begab sich Emilie Koczka zum Tiger in den Käfig, doch kaum war sie eingetreten, als sich die Bestie auf sie stürzte und ihr die Weiche zerfleischte. Entsetzt eilte ihr Bruder Wenzel in den Käfig, um seine Schwester zu befreien, doch der Tiger stürzte sich nun auf ihn und begann

ihn zu zerfleischen. Nun eilte Franz Koczka seinen beiden Geschwistern zu Hilfe; diese konnten sich zurückziehen, während er mit dem wilden Tiere kämpfte und schließlich gelang es auch ihm, allerdings schwer verletzt, seinen Geschwistern zu folgen. Alle drei Tierbändiger sind schwer verletzt und kämpfen mit dem Tode. Das entsetzte Publikum verließ die Vorstellung schreckensbleich.

## A l l e r l e i.

**Fleckenseife** kann sich jede Hausfrau auf folgende Art selbst bereiten. Gute Hausseife wird geschabt, in Flaschen gefüllt und Salmiak darüber gegossen. Die Flaschen werden gut verkorkt und öfters tüchtig geschüttelt. Wenn sich die Seife aufgelöst hat, verdünnt man die Mischung durch weiteres Aufgießen von Salmiak, bis sie Sirupdicke hat. Die verschiedenen Flecken werden damit eingerieben und schließlich mit lauwarmem Wasser nachgewaschen.

Um **rauhe Hände** schnell zart zu machen, gebe man einen Eßlöffel voll Leinöl in eine Untertasse und menge mittelst eines Holzspatels nach und nach feingeseibte Steinkohlensasche darunter, bis ein steifer Teig entsteht; mit diesem reibe man die Hände und wasche sie dann mit einer Bürste und viel Seife. Die Mische wirkt dabei als feinste Feile, während das Leinöl die noch feste Haut durchdringt und biegsam erhält.

Gegen die **Feuchtigkeit in Schlaf- und Krankenzimmern.** Man stelle ein Gefäß mit Salz unter die Betten. Dasselbe zieht alle Feuchtigkeit aus der Luft und den Wänden an sich und hat den Vorteil, daß es sich immer wieder trocknen und dann von neuem verwenden läßt.

**Kindeseinfalt oder zeitgemäß?** Anton, das Kind einer sehr armen Mutter, war sehr verzagt und konnte es nie über sich bringen, Unbekannte um ein Almosen anzusprechen. Unlängst wurde er schwer krank. Die Mutter sprach ihm Trost zu. „Leide nur geduldig mein Herzchen,“ sagte sie, „bald kommst du in den Himmel. Dort ist die liebe Mutter Gottes; die Engeln holen dich ab; die hl. Apostel Petrus und Paulus, die hl. Katharina und viele andere freuen sich über dich — — —“

**Anton.** „Aber, Mama, das sind ja lauter Unbekannte, bei wem soll ich dann dort Brot fordern?“

Ein Landmann, welcher in eine Stadt kam und sich dort neugierig umsah, guckte auch zufällig in eine Apotheke und fragte den Apotheker durch das Fenster, was er denn zu verkaufen hätte.

„Schafsköpfe,“ lautete die Antwort des entrüsteren Apothekers.

— „Nun, da muß ja Ihr Geschäft gut gehen, denn ich sehe nur noch einen bei Ihnen auf Lager,“ antwortete der schlagfertige Bauer.

Ein Schusterjunge saß in der Feierstunde ruhig in einer Ecke, aß sein Besperbrot und zählte an den Fingern. Sein Meister fragt ihn: „Was rechnest denn du?“

„Ich zähle, wie viel böse Weiber im Hause sind.“

— „Nun, wie viel sind es?“

— „Mit der Meisterin sind's sibe.“

Der Meister, hierüber erzürnt, gibt ihm eine Ohrfeige und fragt wiederholt:

„Wie viel sind's?“

— „Ich habe mich geirrt,“ ruft der Junge, ohne die Meisterin sind's sechs.“

**Deutlich.** Schwiegervater: „Also, Herr Schwiegersohn, sagen Sie mir einmal aufrichtig, wie sind Sie mit meiner Tochter zufrieden?“

Schwiegersohn: „Lieber Schwiegervater, ich kann mich über nichts beklagen, als darüber, daß Sie mich nicht hinaus geworfen haben, als ich um ihre Hand angehalten.“

### Briefkasten.

**Seid**—g. J. und S. Seiner Zeit hätte der Bericht gedruckt werden können, jetzt ist es jedoch zu spät. Können Sie uns nicht andere Nachrichten zukommen lassen? —

**Ch**—a. S. Die fehlenden Nummern können nicht mehr nachgesandt werden. Komunionandenken nicht bestellt. —

**G. J.** Вольперъ, Русская Рѣчь abgesandt. Lateinische Grammatik ist nicht zuhaben. —

**Kant**—ka. G. Wird gedruckt werden. —

**K. Sch.** Bestätigen dankend den Empfang der Manuskripte. Die anderen Angelegenheiten lassen sich nur brieflich erledigen. —

### Inhalt.

Evangelium auf den 4. Sonntag im Advent — Bilder aus der zweiten Abteilung einer Pfarrei im Süden — Wie wird im Tiraspoler Seminar das Fest der unbefleckten Empfängnis Mariä gefeiert? — Korrespondenz. — Verschiedene Nachrichten: a) inländische, b) ausländische. — Allerlei. — Briefkasten. — Ankündigungen. —

Redacteur-Herausgeber J. Kruschinsky

## Filzwaren-Walkerei und Spinnwoll-Handlung

— von —

# Alexander Iwanowitsch Kerner

in Katharinenstadt (Baronsk).

Hiermit habe ich die Ehre bekannt zu machen, daß in meiner Werkstelle alle möglichen Bauern Filz-Waaren von den besten deutschen Meistern unter beständiger Aufsicht angefertigt werden.

**Händler bekommen Rabatt.**

Brief-Adresse: с. Баронскъ, Самарской губ. **А. И Кернеръ.**

In der Redaction dieses Blattes ist zu haben ein

## MISSALE ROMANUM

in 4°. Größe 7 × 5 Werschok. Ausgabe 1896 mit den neuesten Festen. Schön gebunden. Druck von Pustet.

**Preis ohne Übersendung 21 Rbl. 54 Kop.**